

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 12

Artikel: Frehner und Frisch
Autor: Kilian, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Frehner und Frisch

Erzählung von PETER KILIAN

FEHNER hatte um Mitternacht die Wache beim Tunneleingang angetreten. Es war windstill und schneidend kalt. Nur undeutlich konnte er die eisernen Streben erkennen, die sich als Rundbogen über dem Geleise der Brücke wölbten. Aus der undurchdringlichen, schwarzen Tiefe herauf drang kein Laut, nicht einmal das leise Klicken der Bootsketten war zu hören. Wie in Watte gehüllt erschien ihm die Nacht, und der Schnee knirschte kaum, als er auf dem Laufsteg neben dem Geleise langsam bis zur Brückenmitte schritt. Dort hielt er

an und lauschte; undeutlich vernahm er die sich entfernenden Schritte seines Wachtkameraden von der anderen Uferseite. Manchmal ergab es sich, daß sie zusammentrafen, ein paar Worte wechselten und wieder kehrt machten. Frehner hätte jetzt gern ein paar Worte gesprochen, die Finsternis ringsum war bedrückend, und wie schon oft in solch finsternen Nächten, wurde er ein Gefühl der Beklemmung, der Verlorenheit nicht los.

Als er wieder zum Tunneleingang kam, war ihm plötzlich, als hätte etwas geisterhaft Hu-

schendes sein rechtes Bein gestreift. Er zuckte zusammen, stand dann bockstil und hielt den Atem an. Nichts... kein Laut, nur die beklemmende Stille. Es war nun gewiß nicht Furcht, was ihn ergriff, eher ein eigentümliches, gleichsam schwebendes Gefühl von Traumhaftigkeit, doch löste sich dieser Bann sogleich wieder. Er wandte sich von neuem der Brücke zu und war überzeugt, eine Sinnestäuschung habe ihn genarrt. Diesen Gedanken schon ruhiger nachhängend, wurde er von dem geisterhaft huschenden Etwas von neuem jäh aufgeschreckt.

Diesmal war es keine Täuschung mehr; ein lebendes, körperliches Wesen hatte ihn gestreift, und schon hörte er einen leise wimmernden Klagelaut, der aus der Finsternis an sein Ohr drang. Frehner erschrak nun heftig, knipste jedoch geistesgegenwärtig die Taschenlampe an, wollte schon rufen, doch dann atmete er freier auf, denn einige Schritte von ihm entfernt stand im fahlblauen Lichtkegel ein Hund. Als Frehner sich verblüfft näherte, duckte sich das Tier angstvoll zusammen und legte die Ohren flach an den Kopf.

«Was suchst denn du hier?» sagte der Soldat leise, als er sich von seiner Überraschung erholt hatte. Furchtsam und steif näherte sich ihm der Hund, mit heftig wippender buschiger Rute – und dann auf einmal strich er liebkosend und schmeichlerisch um Frehnens Beine und wehwerte leise und flehend.

Frehner war von der impulsiven Berührung des Hundes eigentlich gerührt. «Wirst dich verlaufen haben», sagte er teilnahmsvoll und tätschelte den dickfelligen Hals. «Oder bist du etwa ausgerissen?» Wie wenn er den Sinn dieser Worte verstanden hätte, schmiegte sich der Hund noch enger an die Beine des Soldaten und gab leise klagende, um Erbarmen bittende Laute von sich. «Wenn ich nur deine Sprache besser verstünde, armer Kerl. Hast du deinen Meister verloren? In einer solchen Nacht geht doch nicht einmal ein Hund freiwillig auf Abenteuer aus...»

Er streichelte das Tier liebevoll, doch dann besann er sich plötzlich. Er war ja im Dienst, hatte Brückenwache, war Soldat... Der Hund mußte fort, hatte hier nichts zu suchen.

«Marsch jetzt, geh nach Hause!» sagte er schroff. «Ich kann dich nicht brauchen. Geh! Du hast hier nichts verloren!» Er versuchte den Hund zu verscheuchen, doch tat er es nicht mit Überzeugung.

Der Hund schreckte wohl ängstlich einige Schritte zurück, wimmerte aber gleichzeitig dermaßen kläglich auf, daß Frehner auf die Zähne biß und gequält sagte: «Armer Kerl, willst du denn nicht begreifen? Ich bin im Dienst, ich kann dich hier nicht brauchen, du mußt nach Hause...»

Er versuchte ihn loszuwerden indem er der Brückenmitte zuschritt. Der Hund, er spürte und hörte es, folgte ihm mit einem Abstand stumm. Er ließ sich weder abweisen noch vertreiben. Er hörte ihn atmen, hörte auch seine Pfoten im Schnee. Schließlich ließ er ihn gewähren.

Aber nach der Wachablösung folgte ihm der Hund in das Kantonnement. Wohl versuchte Frehner, ihn nochmals zu verjagen, doch ohne Erfolg. Er hoffte, daß der Hund die Geduld von selber verlieren und wieder seiner Wege gehen würde, anderseits brachte er weder den Mut noch die Hartherzigkeit auf, das Tier in dieser unwirtlichen Nacht seinem Schicksal zu überlassen.

Der Wachtkamerad lachte verwundert und kopfschüttelnd, als Frehner mit dem vierbeinigen Begleiter erschien. «Komische Bekanntschaften machst du», sagte er belustigt und betrachtete den Hund. Indessen fand auch er, daß man den Herumstreuner nicht sich selber überlassen dürfe; am Morgen werde er seinen Weg nach Hause schon wieder finden.

So kam es, daß der Hund den Rest der Nacht neben Frehner schlief. Er war müde, denn ohne lange Umstände kuschelte er sich auf einem Lager Stroh zu einem Knäuel zusammen und regte sich nicht mehr. Frehner lag noch eine Weile wach und belauschte die regelmäßigen Atemzüge seines Schützlings. Er hatte Hunde immer gern gehabt, und der Fremdling rührte ihn, er wußte nicht warum.

Indessen wollte der zugelaufene Gast den von ihm erwählten Beschützer auch am Morgen nicht verlassen; im Gegenteil, er schien sich schon wie zu Hause zu fühlen und blickte Frehner mit seinen hellbraunen Augen an, als hätte er nie einem anderen Herrn gehorcht. Die Kameraden Frehnens hatten Freude an dem zugelaufenen Hund, der, wie es sich nun im Tageslicht ergab, keinem aristokratischen Hundege schlecht zugehörte, sondern ein Bastard war, eine undefinierbare Promenadenmischung, wie einer lachend bemerkte. Es handelte sich indessen um einen Bastard von einnehmendem hübschem Aussehen, der auch nicht vergeblich

um die Sympathie der Soldaten bettelte. Die Augen blickten klug und verständig, aber ein dunkler Schatten von Furchtsamkeit und Scheu war in ihnen. Er hatte ein dickes und dichtes, braunweiß geflecktes Fell, kurze, stämmige Beine und eine lebhafte, buschige Rute.

Er bekam eine Schüssel mit warmem Kakao und aufgeweichten Brotresten, und er leerte sie mit einem gierigen, geradezu beängstigenden Heißhunger. Im Handumdrehen war die Schüssel blitzblank ausgeputzt.

Am Abend war der Hund immer noch da, und in der Nacht begleitete er Frehner auf die Wacht, wie wenn das stillschweigend zwischen ihnen geregelt worden wäre. Dort harzte er in der Kälte gelassen aus und schlief später wieder neben seinem neuen Herrn und Meister auf dem Strohlager. Am zweiten und dritten Tag war der Hund noch weniger geneigt, Frehner zu verlassen. Im Kantonnement hatte er sich aber in der kurzen Zeit durch seine Zutraulichkeit und sein munteres Wesen so beliebt gemacht, daß man ihn gewähren ließ. Und da es sich um einen kleinen und verborgenen Posten des Grenzschutzes handelte, erklärte der Hauptmann, der nur ab und zu einen Kontrollgang machte, daß der «Köter», wie er sich ausdrückte, vorläufig bleiben könne, wenn es ihnen und ihm Spaß mache. Damit war der Zugelaufene gewissermaßen offiziell zum Kompaniehund ernannt worden. In der Küche blieben immer genug Reste für ihn übrig und keinem der Soldaten fiel der immer muntere und spiel-

frohe Vierbeiner zur Last. Ganz freilich schloß er sich nur Frehner an, dem er aufs Wort gehorchte und zu dem er bewundernd aufblickte wie zu einem Gott. Schon am ersten Tag hatte Frehner versucht, den Rufnamen seines Schützlings zu ergründen, doch so viele Hundenamen er auch erfand, das Tier horchte nicht auf. Schließlich nannte er ihn kurzerhand Bläß.

Als Frehner eine Woche später Urlaub hatte und in die Stadt ging, um einige Besorgungen zu machen, ging es selbstredend nicht ohne Bläß, der hart an seinen Fersen hinter ihm herpfötelte und sich kein Nebenausspringen erlaubte. Kurz vor der Stadt, als er mit dem Hund die Straße überqueren wollte, schrie eine barsche Männerstimme plötzlich: «Frisch!»

Bläß zuckte wie unter einem Peitschenschlag zusammen und drängte sich angstvoll an die Beine Frehners. Und noch einmal rief die Stimme hart und zornig: «Frisch!»

Es war ein Bauer, der auf der anderen Seite der Straße seinen mit leeren Schweinegattern beladenen Wagen angehalten hatte.

Frehner blieb abwartend stehen und ahnte die Zusammenhänge. Angstvoll und mit eingezogener Rute duckte sich Bläß an seiner Seite.

Der Bauer rutschte von der Wagenbrücke, auf der er mit schlankernden Beinen gesessen hatte und näherte sich, indem er schrie: «Du verfluchter Köter, weißt du nicht, wohin du gehörst! Warte nur, ich will dir noch Manieren beibringen!» Sein Gesicht war rot vor Zorn und an den Soldaten gewandt bellte er mit hei-

Schweizerische Anekdote

Es war unmittelbar nach dem jüngsten Kriege, als ein St. Galler Kaufmann mit einem ausländischen Geschäftsfreund ins Hotel Hecht am Theaterplatz trat. Dort saßen an einem Tische zwei Herren, welche die Ankommenden fragten, ob sie nicht mit ihnen ein Kartenspiel machen wollten; sie hätten schon lang auf zwei Partner gewartet. Das Spiel kam in Gang, und die Unterhaltung wurde immer anregter.

Der ausländische Geschäftsfreund aber hat nachher bezeugt, diese Stunden im «Hecht» hätten ihm den besten Begriff von der schweizerischen Demokratie gegeben. Denn die beiden Herren, die ihn zum Mitspielen aufforderten, waren – der damalige St. Galler Stadtammann Nägeli und Bundesrat Kobelt.

Mitget. von H. R. H.



ser belegter Stimme: «Wie kommst du zu meinem Hund? Der verfluchte Köter ist mir ausgerückt.»

«Er wird seine Gründe gehabt haben», antwortete Frehner beherrscht. «Übrigens könnte das jeder behaupten. Es macht mir nicht gerade den Anschein, als ob der Hund sehr an Ihnen hängen würde.»

«Jeder behaupten!» brauste der Bauer auf. «Ich werde doch meinen Hund noch kennen! Diesen verdammt Köter. Mir gehört er und damit basta.» Er näherte sich und wollte mit einem rohen Griff das erschrockene Tier am Halsband packen, doch im gleichen Augenblick entwand sich Bläß mit einem wilden Aufheulen und raste davon.

Der Bauer fluchte, was das Zeug hielt, beruhigte sich aber nach einer Weile auffallend schnell und sagte mit einem zynischen Grinsen: «Meinetwegen, der Teufel soll ihn holen. Höchstens einen Fresser weniger im Haus. Er ist ja doch keinen Schuß Pulver wert.»

Dann blickte er den Soldaten herausfordernd an, hob die Achseln, machte kehrt und ging zu seinem Wagen zurück. Dort nahm er die Peitsche und gab dem Rappen einen Schlag mit dem Griff auf die Flanke, dieser zog sofort an und mit gesenktem Kopf und schwer aufschlagenden Hufen trottete er davon.

Frehner blickte dem Rohling erregt nach. Lange hätte er nicht mehr an sich halten können, sich nicht mehr beherrscht, und der Bauer mußte es gefühlt haben. Darum also hatte Bläß oder Frisch, wie ja nun sein richtiger Name lautete, keine Neigung gezeigt, zu seinem alten Meister zurückzukehren. Aber wohin war er in seiner panischen Angst gerast?

Eilig besorgte er seine Einkäufe; Tabak und Zigaretten für sich und die Kameraden, auch Rasierklingen und Zeitungen. Dann kehrte er beunruhigt zurück und verzichtete sogar auf das Glas Bier, das er hatte trinken wollen. Als er das Kantonnement erreichte, das sie zwischen Felsen unterhalb der Eisenbahnbrücke eingerichtet hatten, sprang ihm Frisch mit heiß keuchender Wiedersehensfreude entgegen, als hätte er ihn, den frei erwählten Herrn und Meister, seit Jahren nicht mehr gesehen. Die buschige Rute schwang er wie eine Standarte und er tollte um den Zurückgekehrten im Kreise herum. Frehners Herz schlug ebenfalls schneller und ein dankbares Gefühl durchrann ihn warm. Insgeheim faßte er den Entschluß, Frisch für sich zu behalten, und auch nach dem Krieg,

VEXIERBILD

Aus dem Anfang des letzten Jahrhunderts



Wo ist der alte Gelehrte?

der ja einmal ein Ende nehmen mußte, wollte er ihm die Treue halten.

Frisch gehörte nun gewissermaßen mit zu der kleinen Grenzschutztruppe, zu diesen paar Soldaten, die die Brücke bewachten. Er schlief neben Frehner und nahm Nahrung nur aus seiner Hand. Nachts begleitete er ihn auf die Wache und hörte für ihn das leiseste Geräusch. Frisch hatte indes auch die Zuneigung der anderen erworben; nie fiel er lästig, war auch nie gehässig und verbellte sie nicht zur Unzeit. Nur eine schlechte Gewohnheit hatte er angenommen. Jedesmal nämlich, wenn sie über die Brücke zum Posten zurückkehrten, tanzelte er mit beschwingter Anmut über die Eisenbahnschwellen. Frehner hatte Mühe, ihm diese Vorliebe auszutreiben; er empfand es eigentlich und zugleich ärgerlich, daß der sonst so folgsame und gelehrige Hund offensichtlich eine tiefwurzelnde Abneigung gegen den schmalen Laufsteg neben dem Geleise hatte. Oder war es nur Eigensinn?

An einem Nachmittag, der Himmel war dunstig blaß und der März nicht mehr fern, waren Frehner und Murbach im Begriff, die Brücke

zu verlassen. Auch Frisch atmete jeweils befreit auf, wenn die Zeit der Wachablösung kam; es langweilte auch ihn, immer auf dem gleichen Fleck zu sitzen oder zu liegen. Als sie schon über die Mitte der Brücke hinaus waren, donnerte von hinten der Nachmittagschnellzug heran. Sein Rattern und Rollen widerhallte dröhnend auf den Schienen. Frehner, der mit seinem Wachtkameraden geplaudert hatte, lehnte sich an das Geländer des Laufsteges und blickte zurück. Ein lähmendes Entsetzen packte ihn im gleichen Augenblick. Der Hund stand arglos mitten auf dem Geleise.

«Frisch!» schrie Frehner so laut, daß sich seine Stimme überschlug. Der verzweifte Ruf erstarb im heranbrausenden Lärm der Lokomotive. Er wandte sich, von einem jähnen Grauen ergriffen ab, hielt sich klammernd am Geländer fest und atmete im Anprall der Luftmassen schwer. Nur ein paar Sekunden konnte es gedauert haben, doch ihm schien, das hämmende Schlagen der Räder höre nicht auf. Dann kam die Stille wieder. Frehner stand wie erstarrt am Geländer.

«Armer Kerl», hörte er Murbachs Stimme, und sie schien aus weiter Ferne zu kommen.

Armer guter Frisch, warum bist du nicht auf dem Steg geblieben?»

Frehner löste seine Hände vom Geländer und näherte sich zögernd seinem Kameraden, der, sich über Frisch beugend, ihm den Rücken zukehrte. Er sah, wie er den leblos liegenden Hund streichelte. Er lag wie schlafend dort auf dem Schotter und schien unversehrt, nur aus seinem Maul rann ein Faden Blut.

«Nur eine Handbreite», sagte Murbach bewegt. Tränen standen in seinen Augen. Frehners Gesicht indes war hart und wie verkrampft. Er beugte sich nieder, ließ sich auf die Knie fallen und streichelte den Kopf des Hundes, und wie so oft in den vergangenen Wochen, kraulte er ihn am wolligen Hals.

«Es war ein gutes Tier», sagte Murbach. Frehner nickte wortlos und wandte sich mit heftig aufwallendem Schmerz ab.

Sie begruben ihn noch in der gleichen Stunde beim Tunnel unter dem alten Ahornbaum. Im Kantonnement vermißte man den munteren, klugen und gutmütigen Frisch, dann spülten andere Ereignisse sein Andenken fort. Frehner aber wartete mit Ungeduld auf den Tag der Entlassung.

Da musste ich lachen . . .

An einem etwas trüben Spätherbstnachmittag wanderte ich mit zwei ältern, guten Freunden nach Tw. am Bielersee. Da im Verlauf des Nachmittags ein dauerhafter Landregen einsetzte, wurde die Wanderung etwas abgekürzt, dafür die Rast im gemütlichen «Bären» entsprechend verlängert. Der Regen dauerte aber an, und so beschlossen wir, mit dem nächsten Zug in die seeländische Uhrenmetropole zurückzukehren. Kurz vor der Einfahrt des fälligen Zuges entspann sich zwischen meinen Kollegen folgendes Gespräch:

Hans: «Jetzt hei mir die Donnere im ‚Bäre‘ mi Schirm verwächslet; natürli isch’s no grad e neue gsi!» — Fred: «Das isch scho no es Soupäch, ohni dä darfsc du chum hei; chum mir gah ne hurti ga tuusche!»

Wir eilen also im Sturmschritt zu dritt in den «Bären» zurück. Im Gang des wieder erreichten Gasthofs entdeckt nun auch Fred, daß auch er einen lätzen Schirm in den Händen hat. Es folgt nun ein großes «Palaver» mit dem Wirt und der Serviertochter, bis sich plötzlich zeigt, daß Hans den Schirm von Fred und Fred den Schirm von Hans in den Händen hat. Austauschen und auf den Bahnhof zurücksausen ist das Werk eines Augenblicks. Vom abfahrenden Zug aber ist gerade noch das Schlußlicht in der Ferne sichtbar.

Da mußte ich lachen.

H. T. in B.